

Ruhe und Unruhe in Stein und Ton:

Arbeiten von Elisabeth Gross und Brigitte Pönnighaus

Ab heute sind hier Arbeiten zweier Künstlerinnen – Elisabeth Gross und Brigitte Pönnighaus – zu sehen, die in höchst unterschiedlicher Weise zwei zutiefst erdverbundene Naturmaterialien zur Geltung bringen: Steine und Tonerde. Der Gebrauch beider Materialien zu unterschiedlichsten Zwecken ist in eine Geschichte eingebunden, die weit in die Anfänge der Menschheit, aber auch in die Mythen, Sagen, Legenden und Märchen der Völker zurückreicht. Wenn man so will, war der erste Töpfer Gott: Der erste Mensch, Adam, wurde – folgt man der Bibel – aus Lehm erschaffen. Diesen Gedanken griff später die jüdische Legende vom Golem wieder auf, freilich um die Fehlbarkeit des Menschen anzuklagen. Tonerde war auch das Material für Gebrauchsgegenstände, ferner für Objekte, die dem Kultus dienten – meist Abbilder des Menschen in idealisierter Form, manchmal Bilder dessen, wie man sich den Menschen wünschte.

Auch der Stein kommt bereits in der Bibel vor – u. a. als Waffe („Wer da ohne Schuld ist, werfe den ersten Stein“). Er spielt in der griechischen Mythologie eine Rolle – Sisyphos muss einen riesigen Stein immer wieder einen Berg hinausschieben –, in Märchen und Erzählungen – man denke an Hauffs „Das kalte Herz“ oder an E. T. A. Hoffmanns „Das steinerne Herz“ –, bei Hugo von Hofmannsthal muss der Kaiser versteinern, wenn seine Frau kein Kind gebiert. Der Stein steht hier für Schwere, Härte, Kälte, Unmenschlichkeit. Er hat Eingang in Sprichwörter und Redensarten gefunden: Man kann z. B. „den Stein ins Rollen bringen“, es gibt den „Stein des Anstoßes“, und nicht von ungefähr haben auch Steine – wie Tonobjekte – in kultischen Zusammenhängen Bedeutung: Man denke an die fast auf der ganzen Welt verbreiteten Menhire, an Stonehenge oder an die Steinsäulen auf Island.

Bereits an dieser Stelle drängt sich ein erster Unterschied auf: Das irdene Material muss bearbeitet werden, um für den Gebrauch zugänglich zu werden; der Stein hingegen kann in seiner naturgeschaffenen Urform, freilich auch in einer von Menschen bearbeiteter Form einen Sinn erfüllen. Anders als beim Ton spielen seine ursprünglichen Eigenschaften eine große Rolle: Seine Härte macht ihn zum Werkzeug und zur Waffe (man denke an das Steinbeil oder den Mühlstein), durch seine Schönheit wurde er zum Schmuckstück oder zum Dekorationsobjekt. Seine Dauerhaftigkeit machte ihn zum Grenzstein, zum Meilenstein, zum Grabstein und sie verlieh ihm die Aura des Ewigen und des Geheimnisvollen: Diese wiederum lenkte nicht nur die Aufmerksamkeit von Wunderheilern, sondern auch von Künstlern auf den Stein: Für René Magritte etwa verkörperte der Stein in seiner Unbeweglichkeit,

Unzugänglichkeit und Undurchdringbarkeit die Unerklärlichkeit der Realität.

Völlig anders sind die materialen Grundlagen bei Ton und Lehm. Sie müssen erst geknetet und geformt, dann der Hitze ausgesetzt werden, um dauerhaft Gestalt anzunehmen. Anders als der Stein zeigt der gebrannte Ton die Spuren dieses Vorgangs, und trotz seiner Härte bleibt das gebrannte Material zerstörbar, verletzlich, empfindlich für Gewalt oder Nachlässigkeit.

Alle Arbeiten dieser Ausstellung sind Ergebnisse von künstlerischen Eingriffen in die Gegebenheit des Materials. Bemerkenswert ist der Sinn dieser Eingriffe. Er lässt sich unmittelbar an die historischen Beispiele anschließen. In diesen ging es nie um die Steine selbst, nie um den Lehm oder Ton – eigentlich auch nicht um das, was sie *zeigten* – seien es Götterbilder oder schöne Formen –, sondern es ging vielmehr um dasjenige, was sie *bedeuten* sollten: Immer ging es um den Menschen mit seiner Verstrickung ins Dasein, mit seiner Schuld, seiner Verantwortung, seiner Zuversicht oder seinem Bedürfnis nach ästhetischer Überhöhung.

Hier schließen die beiden Künstlerinnen in sehr unterschiedlicher Weise an: Brigitte Pönnighaus in einer eher symbolisch-spirituellen, fast meditativen Form, Elisabeth Gross in konkret anklagender Weise.

Während Elisabeth Gross das irdene Material gestaltet, brennt, bemalt und mit anderen Materialien kombiniert, wählt Brigitte Pönnighaus die Objekte aus, ordnet sie an, türmt sie kunstvoll auf und – was der entscheidende Schritt ist – malt sie dann. Insofern ihre Bilder ihre Aufmerksamkeit und Achtsamkeit auf die Fundstücke, ihre Sorgfalt und ihr Geschick im Aufbau der Steinarrangements ebenso wie ihr Geschick und ihre Sorgfalt beim Malen auch *zeigen*, dokumentieren ihre Bilder eine positive, besonnene Haltung des Menschen bei seinen Eingriffen in die Natur. Es sind letztlich Eingriffe der Kunst in das Gegebene, Eingriffe, die auf eine Möglichkeit von Kultur verweisen. Auf diese Weise sucht die Künstlerin nach Distanz zum Gegebenen, nach Trost in einer Kunst, die dank kontemplativer Betrachtung und konzentrierter Einfühlsamkeit nicht nur ihr persönlich, sondern auch den Betrachterinnen und Betrachtern Erfüllung und Ruhe schenkt. Freilich ist die so gewonnene Ruhe nicht von uneingeschränkter Dauer – sie ist vielmehr gefährdet, sei es durch die Kräfte der Natur, sei es durch die Willkür anderer Menschen, sei es durch die eigene Unzulänglichkeit. Dies zeigt der Mittelteil ihres Tryptichons: Der Halt der Steine ist labil, es bedarf – vergleichbar mit dem mythologischen Sisyphos – immer neuer Anstrengung, um ihn wieder herzustellen.

Dieselbe Sorgfalt, Nachdenklichkeit und Bedachtsamkeit im Umgang mit dem Material beobachten wir auch bei Elisabeth Gross; was ihre Arbeiten uns allerdings sehen lassen, ist etwas ganz anderes: Die Menschen, die sie zeigt, sind Opfer von Eingriffen anderer Menschen:

Opfer physischer, psychischer, sozialer, möglicherweise auch politischer Gewalt: Sie sind Opfer jener Form von Zivilisation, die die Errungenschaften des Menschen missbraucht, um Egoismus, Gewinnmaximierung, rücksichtslose Machtausübung durchzusetzen, ohne die Auswirkungen auf andere und deren Leiden zu bedenken. Entsprechend weisen auch die Plastiken der Künstlerin drastische Spuren ihrer Eingriffe ins Material auf – Verletzungen durch Brand, Farbauftrag und Werkzeuge bis hin zu einem Schlag ins Gesicht des Bösewichts. So sind die Deformationen, Missverhältnisse, Arbeitsspuren und Brüche, die ihre Skulpturen aufweisen, absichtsvolle Entsprechungen zu den Folgen von Gewalt, Bosheit, Achtlosigkeit – Entsprechungen zu Wunden und Strahlenschäden, zu den physischen und psychischen Verstümmelungen und Verletzungen von Menschen, an denen sich die Abgründe der menschlichen Natur, aber auch der von Menschen geschaffenen gesellschaftlichen Verhältnisse zeigen.

Die Arbeiten beider Künstlerinnen wollen uns Anteil nehmen lassen, aber an ganz Unterschiedlichem: Pönnighaus will uns einen Weg zeigen, der uns zur Ruhe und zur Besonnenheit führt, vielleicht einen Weg, wie wir durch Kontemplation der Natur oder von Kunst mit den Steinen des Anstoßes fertig werden – wie wir die Steine, die uns in den Weg gelegt werden, umgehen können. Gross inszeniert quasi selbst solche Steine des Anstoßes: Wir sollen Anteil nehmen am Schicksal der Misshandelten, Stellung beziehen zu den Taten der Missetäter. Ihre Anspielungen an mythologische Themen sind allerdings eher pessimistisch. Der neue Sisyphos muss zwar keinen Stein rollen, aber ebenso ausweglos den Wagen mit seinem Ausbeuter ziehen, und ihre neue Daphne hat sich im Unterschied zur alten durch die Anverwandlung in einen Baum nicht vor Gewalt schützen können.

Vielleicht findet auch Elisabeth Gross Ruhe durch ihre Arbeit, indem sie Unruhe zu stiften sucht: Bestürzung über das, was Menschen anderen antun können, über die Schrecken der Realität, für die sie Aufmerksamkeit wecken will. Insofern fehlen den Arbeiten, die sie hier zeigt, jener Humor und jene Ironie, die sonst in ihren Werken zu finden sind. Hier präsentiert sie eine engagierte Kunst, deren Qualität sich nicht in der Haltung erschöpft, sondern die im authentischen Verhältnis zwischen den Mitteln der Darstellung und der Absicht liegt.

Bei aller Unterschiedlichkeit der Inhalte, Gehalte und Intentionen haben die Arbeiten von Elisabeth Gross und Brigitte Pönnighaus eines gemeinsam: Sie erweisen sich als Kunst dadurch, dass *in ihnen* und vor allem auch *durch sie* Situationen inszeniert werden, die fremd sind zur alltäglichen Lebenswelt der meisten Menschen: Steine werden in der Regel nicht

gemalt, und vor den Gräueln dieser Welt verschließen viele Menschen doch eher die Augen und Ohren. Beide Künstlerinnen wollen bewirken, dass sich durch Ihre Arbeit etwas ändert – möglicherweise wir selbst als Betrachterinnen und Betrachter. Wenn dies das Ergebnis Ihres Rundgangs ist, zu dem ich Sie jetzt herzlich einlade, wäre die Ausstellung ein voller Erfolg.

© Gisela Schatt